

Maria Haydls Dichtung als Erinnerungsort siebenbürgisch-sächsischer Kultur?

Sunhild GALTER

Doz. Dr., Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt/Sibiu;
E-Mail: sunhild.galter@ulbsibiu.ro

Abstract: The German-speaking Saxon minority from Transylvania, a region in Romania, has almost disappeared due to the historical events after World War II and the fall of communism in December 1989. Therefore, the literary work that was created before 1990 is often considered to be a “lieu de mémoire”, a place of remembrance, for the Saxon culture. This article deals with the question whether Maria Haydl’s short stories can be considered as such or do they show too much influence of the politically imposed writing style in order to be authentic.

Keywords: Transylvanian Saxons, Maria Haydl, short stories, place of remembrance, politically imposed writing style

Es ist eine allgemeine Wahrheit, die nicht mehr belegt werden muss, dass mit der großen Auswanderungswelle von 1990-1991 zusammen mit dem kleinen Völkchen der Siebenbürger Sachsen auch die siebenbürgisch-sächsische Kultur untergegangen ist. Ja, es gibt noch eine sehr lebendige deutschsprachige Gemeinschaft in Siebenbürgen, es wird noch (und hoffentlich noch lange) deutschsprachige Literatur verfasst, Kulturgut geschaffen, aber all dies nährt sich aus anderen Quellen. In Deutschland und zum Teil auch in Rumänien boomt gerade die Erinnerungsliteratur, oft auch zur Nostalgie-Literatur verklärt, aus dem Bedürfnis heraus das Vergangene, Untergegangene für die Nachkommen

noch einmal heraufzubeschwören. Dennoch ist es wichtig, jene Literatur zu bewahren, die vor 1990 aus dem authentischen Erleben der sich auch damals immer wieder im Wandel befindlichen sächsischen (oder schwäbischen usw.) Gemeinschaft erwuchs. Mag sie nun rein literaturwissenschaftlich als besser oder bescheidener gelten, ist sie dennoch ein Zeitzeugnis. Zuweilen spiegeln diese Texte auch Haltungen und Meinungen wider, die aus heutiger Sicht als eher zweifelhaft eingestuft werden. Zu national-konservativ, zu kommunistisch angehaucht. Um solch ein Buch geht es in folgendem Beitrag.

Und zwar um den im Jahre 2008 posthum von ihren vier Kindern im Eigenverlag herausgegebenen Band *Eine Truhe voll Kupferkreuzer* von Maria Haydl. 2006 hatten sie Theaterstücke der Mutter unter dem Titel *Und wonn hie dennich kit...* veröffentlicht. Das ist das nach ihrem Tod veröffentlichte schmale Werk der früh verstorbenen Mathematiklehrerin und Autorin.

Maria Regina Haydl wurde am 23. September 1910 in Arbegen/Agârbiciu geboren. Der Vater Friedrich Emil Haydl war dort Predigerlehrer, in der Freizeit aber Hobbyimker und -maler. In einige Erzählungen des hier besprochenen Bandes wird er als fiktionaler „Onkel Friedrich“ eingebunden. Mutter Maria, geborene Auner, leistete die übliche dörfliche Garten- und Feldarbeit, in ihrer Freizeit musizierte und sang sie gerne zusammen mit der Tochter. Zum Haushalt gehörten außerdem der Bruder Helmut und die blinde Großmutter, die in der titelgebenden Erzählung *Eine Truhe voller Kupferkreuzer* als Erzählerfigur zugleich auch die Hauptrolle spielt.

Nach der Schul- und Studienzeit in Hermannstadt und Klausenburg heiratet Maria Haydl 1933 Walter Hatzak und arbeitet im Geschäft der Familie Hatzak in Hermannstadt mit. Bald nach Krieg und Enteignung erfolgt dann 1949 die Scheidung. Maria Haydl arbeitet danach aufgrund ihres Fachstudiums als Mathematiklehrerin und erwirbt auch die Lehrberechtigung für die Grundschule. Sie wirkt in dieser Zeit auch im

Hermannstädter Literaturkreis mit und wird letztendlich auch Mitglied des Rumänischen Schriftstellerverbandes.

Beim Großteil ihrer literarischen Werke handelt es sich um Theaterstücke, viele davon in der sächsischen Mundart verfasst. Ihrem unermüdlichen Schaffensdrang kam entgegen, dass in den 1950er und 60er Jahren Mundartdichtung und volkstümliche Stücke von staatlichen Kulturinstitutionen gefördert wurden, nachdem das kulturelle Leben der Deutschen in Rumänien in der unmittelbaren Nachkriegszeit zuerst einmal gänzlich zum Erliegen gekommen war vor allem aufgrund staatlicher Maßnahmen.¹ Das änderte sich ab 1949, als im Zuge der Anwendung eines Beschlusses der Rumänischen Kommunistischen Partei die so genannten „mitwohnenden Nationalitäten“, also auch die Deutschen betreffend deutschsprachige Zeitungen, wie der *Neue Weg*, und Zeitschriften, wie zum Beispiel *Volk und Kultur*, gegründet und auch deutschsprachige Abteilungen in rumänischen Verlagen eingerichtet wurden. Das war eine in Osteuropa einmalige Chance für die Wiederbelebung des deutschen Kulturlebens, denn in den anderen osteuropäischen Ländern mit deutscher Minderheitenbevölkerung wurde diese bestenfalls toleriert.² Das geschah natürlich nicht ohne Hintergedanken, sondern laut Olivia Spiridon aus dem „Bestreben, die deutsche Minderheit in die großen Umerziehungspläne der Partei einzubeziehen, und auch dem Wunsch nach verbesserter Kontrolle von gesellschaftlichen Nischen und Parallelgesellschaften.“³

Natürlich war dieser neue deutschsprachige Literaturbetrieb, wie auch der rumänische, den politischen Vorgaben unterworfen

¹ Siehe Gabanyi, Anneli Ute: *Partei und Literatur in Rumänien seit 1945*. München: Oldenbourg 1975, S. 13-25.

² Siehe Wehdeking, Volker/ Blamberger, Günter: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. München: Beck 1990, S. 64f.

³ Spiridon, Olivia: Die rumäniendeutsche Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Überblicksdarstellung. In: *Études Germaniques* 2012/3, S. 443-462, auch unter: <https://www.cairn.info/revue-etudes-germaniques-2012-3-page-443.htm#no9> (abgerufen am 18.10.2021)

und wurde von der Zensur auf allen Ebenen auf die Einhaltung dieser Vorgaben hin untersucht. Verlangt wurden Werke im Stil des Sozialistischen Realismus, die auf die Leser belehrend wirken sollten. Thematisch wurde den Schriftstellern abverlangt, Arbeiter und Bauern darzustellen, die von der neuen Gesellschaftsordnung überzeugt sind, sich für den gesellschaftlichen Umbau einsetzen und an die Durchführbarkeit der gesetzten Ziele glauben. Das führte dazu, dass der literarische Wert der nach diesen Richtlinien verfertigten Texte oft sehr zu wünschen ließ, diese aber dennoch in der Tagespresse, in Zeitschriften oder über Kulturinstitutionen verbreitet wurden.

Anscheinend gehört Maria Haydl zu jenen, die von der neuen Ordnung überzeugt worden waren. Dass sie laut Bericht ihrer Familie⁴ von 1958 bis 1960 für die Kulturstätigkeit in den Kulturheimen der Hermannstädter Region zuständig war und Leseabende und Laientheater-Aufführungen organisierte, spricht jedenfalls aus heutiger Sicht sehr dafür. Dass dabei oft auch ihre eigenen Stücke zum Einsatz kamen, mag an deren Verfügbarkeit und nicht unbedingt an ihrem eigenen Wunsch nach Öffentlichkeit gelegen haben.

In einem Beitrag der *Siebenbürgischen Zeitung* anlässlich der Gedenkveranstaltung zu Haydls 100. Geburtstag am 3. Oktober 2010 heißt es über Ricarda Terschak, die mit Maria Haydl befreundet gewesen war: „Dass das in jenen Jahren nicht einfach war, darauf machte Terschak aufmerksam: ‚Wir wussten auch, dass es Komplikationen geben würde. Was man als Wert erkennt, nicht mehr achten zu dürfen, Wertloses in hohen Tönen preisen zu müssen. Die Umpolung aller Werte protestlos ertragen zu müssen.“⁵ Das deutet darauf hin, dass die Begeisterung für die Errungenschaften des Sozialismus, wie sie in einigen

⁴ Haydl, Maria: *Eine Truhe voller Kupferkreuzer*. Sibiu: Cimarron 2008, S. 17f.

⁵ F.S.: Zum 100. Geburtstag der Dramatikerin Maria Haydl. In: *Siebenbürgische Zeitung* vom 17. November 2010, unter: <https://www.>

Texten Haydls zum Ausdruck kommt, nicht immer authentisch ist, sondern zumindest teilweise auch dem Druck durch die verschiedenen staatlichen Einrichtungen geschuldet ist. Die in sächsischer Mundart verfassten, bei der Dorfbevölkerung sehr beliebten Theaterstücke Haydls⁶ kann man in diesem Kontext auch als Ausweg aus diesem Dilemma betrachten. Es „sind Stücke, deren Stoffe und Motive der siebenbürgisch-sächsischen Welt, die im Wandel begriffen war, entnommen wurden und die Ende der 1950er und Mitte der 1960er Jahren entstanden sind.“⁷

Bezüglich der 2008 postum erschienenen Prosatexte heißt es, so elegant wie zweideutig formuliert, in einer Rezension in der *Siebenbürgischen Zeitung*:

Die meisten Erzählungen spiegeln die siebenbürgisch-sächsische Lebenswelt nach dem Zweiten Weltkrieg wider, vor allem das Dorfleben mit Arbeiten, Festen und Bräuchen im Jahreslauf, aber auch die geistigen und seelischen Kräfte der Autorin im Austausch mit den kulturpolitischen Strömungen ihrer Lebens- und Schaffenszeit. So kann Maria Haydls beachtliche Prosadichtung sicher auch als stofflich thematisiertes Zeitdokument insbesondere der Nachkriegszeit betrachtet werden (...).⁸

Erzählungen wie *Der Grenzstein* 1951, *Eine Truhe voller Kupferkreuzer* 1968, der Kinderroman *Andreas* 1953, die Skizze *Mathematik oder Musik?*, das Kunstmärchen *Das Flötenspiel und das Lebenswasser* oder die arg moralisierende Erzählung

siebenbuenger.de/zeitung/artikel/saksesch/10561-zum-100-geburtstag-der-dramatikerin.html (abgerufen 29.10.2021)

⁶ *Und wonn hië dennich kit* (behandelt das Thema des Heimkehrers aus dem Zweiten Weltkrieg); *Versäck deng Gläck*; *Meng Vueter*; *De Breokt än der Wengkoff*; *Wō blēiwen de Männer?*

⁷ F.S.: Zum 100. Geburtstag der Dramatikerin Maria Haydl. 2010.

⁸ Potoradi, Rosel: „Eine Truhe voller Kupferkreuzer“ von Maria Haydl. In: *Siebenbürgische Zeitung* vom 2. Januar 2009, unter: <https://www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/kultur/8443-eine-truhe-voll-kupferkreuzer-von.html> (abgerufen am 29.10.2021)

Gewitternacht, weitere Erzählungen, die die Erlebniswelt der Kinder darstellen, sind einige ihrer Prosaarbeiten. Vor ihrem frühen Tod diktierte sie noch einer ihrer Töchter den Mädchenroman *Muscheln aus Sulina* und das Theaterstück *Der Mann mit der Sense*. Sie verstarb am 28.09.1969.

Laut dem Verfasser des Beitrags *Zum 100. Geburtstag der Dramatikerin Maria Haydl* in der Siebenbürgischen Zeitung vom 17. November 2010 ist es dem Kinderroman *Andreas* zu verdanken, dass Maria Haydl noch im Jahr seines Erscheinens 1953 Mitglied des rumänischen Schriftstellerverbandes wurde.⁹ Wahrscheinlich war es auch diese Hinwendung zur Lebenswelt der Kinder, die ihre Freundschaft mit Ricarda Terschak begründete, deren Anliegen es ebenfalls war, für und über Kinder zu schreiben.

Sehen wir uns nun drei der Erzählungen aus dem genannten Band näher an. In der titelgebenden Erzählung *Eine Truhe voller Kupferkreuzer*¹⁰ agieren die blinde Urgroßmutter und ihre Urenkelin, die in der Ich-Person erzählt und durch die Einführung und die zahlreichen Übereinstimmungen auch auf Haydls eigene Biografie verweist. Ein individuelles Schicksal wird mit der Zeitgeschichte verbunden, und zwar geht es um die Urgroßmutter als bitterarme, frischverheiratete Frau, die es zusammen mit ihrem Mann schafft, in Arbegan parallel zum Bau der Eisenbahnstrecke Hermannstadt-Kleinkopisch einen kleinen, florierenden Laden aufzubauen, denn sie hat eine offene Türe und ein offenes Herz für die italienischen Bahnarbeiter, die sich ihren Bedarf anschließend immer bei ihr decken. Kreuzer für Kreuzer wird beiseitegelegt, in die große Schlaftruhe und zuletzt reicht die Truhe voller Kupferkreuzer für einen größeren, stattlichen Hof in der Dorfmitte. Der finanzielle und soziale

⁹ „1953 erschien ihr Jugendroman „Andreas“ (Bukarest 1953), der ihr die Mitgliedschaft im rumänischen Schriftstellerverband einbrachte.“ F.S. 2010.

¹⁰ Haydl 2008, S. 33-42.

Aufstieg der jungen Familie wird dadurch auch nach außen hin sichtbar. Die Großmutter schließt ihre Erzählung mit einem Bericht über die erste Fahrt der Eisenbahn, die in jedem Dorf an der Strecke festlich empfangen wurde.

Die Autorin kann es in dem 1968 erschienenen Text¹¹ aber nicht lassen, noch einen Nachtrag der Ich-Erzählerin hinzuzufügen, dass die Bahn nun fast ein Jahrhundert lang diese Strecke befahre und allen Dorfbewohnern die Truhen gefüllt habe, denn „sie schafft die Menschen nach Kopisch und Hermannstadt in die Fabriken.“¹² Die sozialistische Fabrik als Quelle des Reichtums der Dorfbewohner, die jahrhundertlang sehr gut von den fruchtbaren Feldern des Kokeltals und den bekannten Weingärten gelebt hatten, darzustellen, ist doch sehr gewagt und geschieht fast vollkommen zusammenhanglos. Und dass die Anzahl der Fernsehantennen auf den Dächern über besagten Reichtum Aufschluss gäbe, ist ebenfalls ziemlich weit hergeholt.

Bis zu dem letzten Abschnitt kann man die Erzählung als Dorfgeschichte ansehen, die durchaus anschaulich aufzeigt, wie sich ein armes junges Paar durch guten Willen, Unternehmergeist, Mut zu Neuem, Offenheit Fremdem und Fremden gegenüber und vor allem durch harte Arbeit wirklich Münze für Münze etwas aufbaut. Leider zerstört der Nachtrag den feinen, nostalgischen Schleier, der über dieser Erzählung aus längst vergangener Zeit liegt, wie die Autorin am Anfang es selbst formuliert:

Jeder Mensch hat ein Zauberwort, auch der abgebrühteste und härteste, ein Zauberwort, das, wenn er daran denkt oder es hört, ihm ein Lächeln aufs Gesicht zaubert. Mein Zauberwort heißt Arbeggen. In diesem Wort steckt für mich Heimat und Kindheit!¹³

¹¹ Laut Hinweis am Ende der Erzählung erschien sie in der *Hermannstädter Zeitung* Nr. 25 vom 2. August 1968.

¹² Haydl 2008, S. 41.

¹³ Ebenda, S. 33.

*Der Hirte*¹⁴ ist eine Skizze, die wohl Propaganda für den freiwilligen Eintritt in die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) machen sollte. Der Text mutet an wie ein Puzzle aus vorgefertigten Worthülsen. Der Hirte Nicolai steht würdevoll „wie eine Säule“ im Herbstwind, sein Schäferhund hat „lange weiße Haare ... und kluge Augen“¹⁵, er ist stolz darauf schreiben zu können und „nie weniger als 100 Schafe gehütet“¹⁶ zu haben. Und nun, elf Jahre nach ihrer Gründung, bittet er um Aufnahme in die LPG. Er hat sie von Ferne beobachtet, gesehen, wie ihre Herde kontinuierlich gewachsen ist und möchte nun dabei sein, nach dem Motto: „Gut Ding braucht Weil.“

Der Vorsitzende ist natürlich selbstbewusst, aufrecht, mit festem Schritt, humorvoll und voller Verständnis für Nicolais spätes Kommen und seine umständliche Ausdrucksweise. Er signalisiert dem Leser: Alle sind bei uns willkommen, auch wenn sie nichts als guten Willen mitbringen!

Die dritte Figur ist der alte Mechel, ein sächsischer Bauer, der von der LPG aus in Rente geschickt wurde, aber ohne Arbeit nicht leben kann und sich deshalb auf dem Hof der LPG nützlich macht. Er ist stolz auf seine Rente: „Pensioniert haben sie mich! Das hätte mir einer erzählen sollen in meinen jungen Jahren, dass ein alter Bauer noch einmal Pension kriegen wird – wie ein gelehrter Herr.“¹⁷ Heute mutet so eine Aussage fast lächerlich an und der Bauer hätte wohl auch im Alter sein Auskommen gehabt, wenn ihm nicht Grund, Vieh und Arbeitsgeräte beschlagnahmt worden wären, die laut Vorsitzendem in die LPG „mitgebracht“ wurden. Andererseits wissen Zeitzeugen, dass die Renten im landwirtschaftlichen Bereich verschwindend gering waren und keinesfalls zum Überleben reichten.

¹⁴ Ebenda, S. 116-120.

¹⁵ Ebenda, S. 116.

¹⁶ Ebenda, S. 119.

¹⁷ Ebenda, S. 117.

Über eine andere Erzählung heißt es im Vorwort des Bandes, sie sei „moralisierend“¹⁸. Wie müsste man dann den Text *Stoppelsturz*¹⁹ beschreiben, um das noch zu überbieten? Es ist die längste der Erzählungen aus dem Band *Eine Truhe voll Kupferkreuzer*. Die zentrale Figur ist eine junge Traktoristin, Inge Schuller, die bei Johann Barth und seiner Frau wohnt und mit einem Lehrer und Hobbyarchäologen verlobt ist. Während der Arbeit auf dem Feld trifft sie den Heimkehrer Georg Weber aus Reichesdorf, der nach zwölf, dreizehn Jahren aus Westdeutschland zurückgekommen ist. Wir können annehmen, dass ihn die Geschehen der Kriegs- und Nachkriegszeit hin verschlagen hatten. Die Rückkehr nach Siebenbürgen, ins sozialistische Rumänien, tut ihm aber schon leid, denn er findet sich in der gewandelten, sozialistischen Gesellschaft nicht wieder. Nach mehreren Gesprächen mit Inge sieht er jedoch ein, dass es hier nicht wie in Deutschland darum ginge, eine möglichst gut bezahlte Arbeitsstelle zu finden, sondern darum, sich mit seinen Fähigkeiten für die Gemeinschaft einzusetzen. Extrem vereinfacht erklärt ihm Inge, dass die neue Gesellschaft, hier vertreten durch die Produktionsgenossenschaft im Dorf, auf natürliche Weise das Wir-Gefühl der Siebenbürger Sachsen fortführe. Ganz im Sinne der politischen Vorgaben hat Georg schon nach einigen Tagen seinen Sinn geändert, er tritt in die Genossenschaft ein, wo er die Gärtnerei übernimmt, während Inge nach einem kurzen Flirt mit Georg zu ihrem Verlobten Günther zurückfindet. Dass Inge sich eine Zeitlang von der Ausstrahlung des Fremden, von ihrer Neugier auf die „andere“ Welt verunsichern lässt und Georg seinerseits sich eher von Inges bewusst eingesetzter Weiblichkeit zu den Idealen des Sozialismus bekehren lässt, soll dem Text wohl eine authentischere Note verleihen und ihn nicht zu sehr nach einer Propagandaschrift aussehen lassen.

¹⁸ Ebenda, S. 17.

¹⁹ Ebenda, S. 121-142.

Inge soll hier für die neue Generation stehen, die überzeugend und aus Überzeugung ihre Kräfte und Fähigkeiten für die Genossenschaft einsetzt. Die Tatsache, dass sie ganz selbstverständlich als Frau Traktor fährt, pflügt und das Fahrzeug auch warten und reparieren kann, soll dem Leser zeigen, dass Frauen in der neuen Gesellschaftsordnung gleichberechtigt sind und keinerlei Vorurteilen begegnen.

Auf diese, dem so genannten sozialistischen Realismus verpflichteten Texte treffen die von Annemarie Weber in ihrem Buch zur Gruppenidentität der Rumäniendeutschen²⁰ beschriebenen Merkmale zu, die sich ihrerseits auf den russischen Kunst- und Kulturphilosophen Boris Groys und sein Werk *Gesamtkunstwerk Stalin* von 1988 beruft. Und zwar, dass diese Art von Literatur nicht die Wirklichkeit abbilde, sondern eine vorgegebene, ideologisch bestimmte Inszenierung von Realität.

Die Kunst des sozialistischen Realismus, in unserem Fall die Literatur, bildete seiner Ansicht nach nicht die Wirklichkeit ab, sondern die vorgegebenen Inszenierungen der Wirklichkeit. Auch „das Typische, ein Schlüsselbegriff des sozialistischen Realismus, war genauso eine Fiktion wie der Realismus.“²¹ Der Schriftsteller sollte das Typische der dargestellten Realität erfassen, „d.h. ein Modell der von der Partei vorgegebenen Wirklichkeit schaffen“. Als weiteres Merkmal habe „[d]ie vorgebliche Volkstümlichkeit [...] zur verbreiteten Fehleinschätzung geführt, der sozialistische Realismus habe einen primitiven Massengeschmack bedient“²². [...] Das sei nicht der Fall gewesen, sondern bestimmte Künstler hätten diese Kunst bzw. Literatur des sozialistischen Realismus mit ihren Merkmalen,

²⁰ Annemarie Weber: *Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2010.

²¹ Boris Groys: *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion*. München: Hanser Verlag 1988, S. 59.

²² Weber 2010, S. 77.

darunter auch die Volkstümlichkeit, geschaffen, ohne dass sie selber, das Publikum oder selbst die Zensur sie ansprechend gefunden hätte. Es war Auftragsarbeit und „war grundsätzlich auf die Erziehung und Formung der Massen aus“.²³

Wahrscheinlich hat Maria Haydl niemand explizit nahegelegt, ihre Werke diesem Sinne zu verfassen, aber sie hatte das Bedürfnis zu schreiben, schreibend zu verarbeiten, was sie beschäftigte und bewegte, was ihr ein Anliegen war, und hat sich dabei dem Zeitgeist angepasst, damit ihre Texte erscheinen konnten, denn die so genannte „Tauwetterperiode“²⁴, in der die staatlich verordnete Zensur aller zu veröffentlichenden Texte gelockert wurde, setzte für die Literatur in Rumänien erst nach Maria Haydls Erkrankung und frühem Tod ein.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Haydl, Maria: *Eine Truhe voller Kupferkreuzer*. Sibiu: Cimarron 2008.

Haydl, Maria: *Und wonn hië dennich kit (scenete în dialect săsesc)*, Sibiu: Cimarron 2006.

Sekundärliteratur

F.S.: Zum 100. Geburtstag der Dramatikerin Maria Haydl. In: *Siebenbürgische Zeitung* vom 17. November 2010, unter: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/saksesch/10561-zum-100-geburtstag-der-dramatikerin.html> (abgerufen 29.10.2022)

Gabanyi, Anneli Ute: *Partei und Literatur in Rumänien seit 1945*. München: Oldenbourg 1975.

Groys, Boris: *Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion*. München: Hanser Verlag 1988.

²³ Groys, 1988, S. 43.

²⁴ Weber 2010, S. 25.

- Potoradi, Rosel: „Eine Truhe voller Kupferkreuzer“ von Maria Haydl. In: *Siebenbürgische Zeitung* vom 2. Januar 2009, unter: <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/8443-eine-truhe-voll-kupferkreuzer-von.html> (abgerufen am 29.10.2021)
- Spiridon, Olivia: Die rumäniendeutsche Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Überblicksdarstellung. In: *Études Germaniques* 2012/3, S. 443-462, auch unter: <https://www.cairn.info/revue-etudes-germaniques-2012-3-page-443.htm#no9> (abgerufen am 18.10.2021)
- Weber, Annemarie: *Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944-1971)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2010.
- Wehdeking, Volker/ Blamberger, Günter: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. München: Beck 1990.